

# DAS WELTBILD DES FERNEN

Michael Kunzick

## Anmerkungen zu der Studie über Sendungsangebote öffentlich-rechtlicher

**Teil 1 der Auseinandersetzung mit der Studie *Das Weltbild des Fernsehens* von Helmut Lukesch u. a. erschien in *tv diskurs* 31.**



**Helmut Lukesch/Christoph Bauer/Rüdiger Eisenhauer/Iris Schneider:**  
*Das Weltbild des Fernsehens. Eine Untersuchung der Sendungsangebote öffentlich-rechtlicher und privater Sender in Deutschland. Ergebnisse der Inhaltsanalyse zum Weltbild des Fernsehens (Zusammenfassung). Expertise über die Gewaltwirkungen des Fernsehens und von Computerspielen.* Regensburg 2004: S. Roderer Verlag. 36,00 Euro, 319 Seiten.



**Helmut Lukesch/Christoph Bauer/Rüdiger Eisenhauer/Iris Schneider:**  
*Das Weltbild des Fernsehens. Eine Untersuchung der Sendungsangebote öffentlich-rechtlicher und privater Sender in Deutschland. Theorie – Methode – Ergebnisse. Eine inhaltsanalytische Studie über die Sendungsangebote öffentlich-rechtlicher und privater Sender in Deutschland.* Regensburg 2004: S. Roderer Verlag. 48,00 Euro, 657 Seiten.

Doch nun zu anderen Aspekten der Expertise, die unter dem Motto steht, der Wert einer wissenschaftlichen Abhandlung bemesse sich danach, inwieweit durch das Lesen dieser Schrift das Studium früherer Publikationen überflüssig wird (vgl. S. 111). Legt man diesen Maßstab an, dann müssen die Leser von Lukesch u. a. noch sehr viel Zeit in Bibliotheken verbringen. Lukesch u. a. gehen auch auf die öffentliche Kontroverse über Mediengewalt und ihre Wirkungen ein. Dabei ignorieren sie u. a. die zentralen Befunde von Klaus Merten (1999), der das Problem „Mediengewalt im öffentlichen Diskurs“ untersuchte. Aufgrund einer Inhaltsanalyse (1999, S. 182f.) der Beiträge zur Darstellung von Gewalt im Fernsehen in der „Frankfurter Rundschau“, die zwischen dem 1. September 1991 und dem 31. Oktober 1995 erschienen sind (N = 1.151), resümiert Merten (1999, S. 228), dass die „Frankfurter Rundschau“ als maßgeblicher Kritiker wirke und so eine Wirklichkeit erzeuge, „die viel bedrohlicher erscheint [...] als die, die auf der Basis wissenschaftlicher Befunde zur Mediengewaltforschung gezeichnet werden könnte“ (zwar taucht Merten im Literaturverzeichnis auf, aber die Befunde werden nicht rezipiert. Mit anderen Worten: Man muss Merten

# BILD SEHENS

## und privater Sender in Deutschland

### TEIL 2

im Original lesen, um auf den aktuellen Stand der Forschung zu kommen). Nicht berücksichtigt wird die Studie von Jessica Eisermann (2001), die das Mediengewaltproblem als Dauerbrenner auf der öffentlichen Agenda charakterisiert. Hinsichtlich der Regulation von Mediengewalt in Deutschland resümiert Eisermann (2001, S. 235): „Die Lösung des Mediengewaltproblems wird vorrangig in Zensurmaßnahmen gesehen, in Sendeverböten, -beschränkungen und Schnittauflagen.“ Lukesch u. a. kennen auch nicht die Studie von Claudia Mast (1999) *Programmpolitik zwischen Markt und Moral*, die erstmals die Entscheidungsprozesse über das Ausstrahlen von Gewalt im deutschen Fernsehen untersucht.

Auch bei der Darstellung des Falls der Mörderpuppe „Chucky“, die nach Lukesch u. a. angeblich in Liverpool einen Mord stimuliert haben soll, fehlt zentrale Literatur (S. 129). Im Zusammenhang mit der weltweit Aufsehen erregenden Ermordung des kleinen James Bulger durch zwei 10-jährige Jungen wurde ebenfalls die

Schuld bei den Medien gesucht, denn der Vater eines der verurteilten Jungen hatte vor der Tat ein Horrorvideo ausgeliehen. Martin Barker (1997, S. 13; 2001, S. 28) betont in *Ill Effects*, dass der angebliche Kausalnexus lediglich auf der Basis von „common sense“ behauptet wurde: „[...] it soon became clear that, despite police efforts, there was not a scrap of evidence that the boys had watched the films.“ Davon aber ließen sich die Anhänger der These der Kausalverursachung nach Barker nicht im geringsten beeinflussen.<sup>1</sup>

Bei den Ausführungen zum „Third Person Effect“ ist die Liste der zur Gewaltthematik nicht berücksichtigten Studien lang. Nur einige Beispiele: Helga Theunert und Bernd Schorb (2001, S. 295) konstatierten in einer Untersuchung zur Akzeptanz des Jugendmedienschutzes, dass die große Mehrheit der Bevölkerung Jugendmedienschutz befürwortet, dabei gilt: „Selbst diejenigen, die ihn für die eigene Familie als unnötig erachten, halten ihn im Hinblick auf andere Familien für unverzichtbar.“ Ami I. Nathanson

#### Anmerkung:

1 Dabei bezieht sich Barker vor allem auf den sogenannten *Newson-Report* aus dem Jahr 1994. Dieser Report war von derart schlechter wissenschaftlicher Qualität, dass Martin Barker und Julian Petley den (Lukesch u. a. unbekannt) inzwischen in 2. Auflage (2001) erschienenen *Reader Ill Effects* herausgegeben haben, der das Ziel hatte (1997, S. 3): „[...] to try to put in the public sphere the evidence and arguments that are so obvious to us [die Wissenschaftler, Anm. d. Autors], but which elsewhere tend to hit the stone-wall of incomprehension.“

»Bei den Ausführungen zum ›Third Person Effect‹ ist die Liste der zur Gewaltthematik nicht berücksichtigten Studien lang.«

**»Insgesamt gesehen ist der Ertrag, den Metaanalysen im Bereich der Medien- und Gewaltforschung erbracht haben – im Gegensatz zur Meinung von Lukesch u. a. –, nicht sonderlich groß.«**

u. a. (2002) stellen bei Erziehungsberechtigten von Grundschulkindern fest, dass sie der Meinung waren, andere Kinder wären im Vergleich zu ihren Kindern wesentlich stärker durch Mediengewalt (und sexuelle Inhalte) gefährdet. Götz und Ensinger (2003, S. 33 f.) können aufzeigen, dass ältere Kinder die Serie *Dragon Ball* als für sich selbst nicht problematisch einschätzten, jüngere Kinder aber als gefährdet ansahen. Die Liste der nicht beachteten Studien ließe sich ohne Probleme fortsetzen (vgl. z. B. Kunczik, M./Zipfel, A.: *Gewalt und Medien*, 5. Auflage im Druck).

Lukesch u. a. (S. 181 f.) diskutieren auch die Befunde von Metaanalysen, die durch Aggregation und Verarbeitung empirisch gewonnener Daten Informationen auf einem höheren Abstraktionsniveau erhalten wollen. Allerdings werden dabei häufig die im Design einzelner Studien liegenden Probleme nicht berücksichtigt. So entspricht z. B. die von Lukesch u. a. ausführlich und unkritisch (S. 190 f.) dargestellte, von Haejung Paik und George Comstock (1994) durchgeführte „Metaanalyse“ nicht den an eine Metaanalyse gestellten Anforderungen, denn methodische Kritik wird nicht geübt (es sei nur verwiesen auf das Feldexperiment zur „cognitive support hypothesis“ von Feshbach und Singer, auf die absolut unbegründete Überinterpretation älterer lerntheoretischer Studien von Bandura, Ross und Ross sowie die Datenfehlinterpretationen im Rahmen der Langzeitstudie von Lefkowitz u. a.). Insgesamt gesehen ist der Ertrag, den Metaanalysen im Bereich der Medien- und Gewaltforschung erbracht haben – im Gegensatz zur Meinung von Lukesch u. a. –, nicht sonderlich groß. Dabei haben Lukesch u. a. die Studie von Matthew Hogben (1998) übersehen, der Untersuchungen zum Konsum von Fernsehgewalt unter natürlichen Bedingungen berücksichtigte.

Ärgerlich ist das arrogante Wegwischen von differenzierten Gegenmeinungen. So wird z. B. Klaus Merten (S. 196 f.), ohne jeden Zweifel ein ausgewiesener Publizistikwissenschaftler, vorgeworfen, „seinen Lesern nur einen völlig un-

zureichenden Einblick in die Forschung“ zu geben. Merten habe behauptet, „dass die empirische Forschung eben keine vorhersehbaren Wirkungen aufgewiesen habe.“ Obwohl ich mir nicht anmaßen darf, für Merten zu sprechen, wage ich doch die Aussage, dass dieser Autor kaum der These der Wirkungslosigkeit anhängen dürfte, sondern, wie das Zitat auf S. 196 deutlich zeigt, wesentlich differenzierter argumentiert als das Scheuklappenteam aus Regensburg. Auch Jan-Uwe Rogge (S. 203) wird abgestraft und u. a. auf die Studien von Eron u. a. (1972) sowie von Joy u. a. bzw. Williams (1986) verwiesen. Na ja, was soll es. Es ermüdet immer aufs Neue, rechthaberische, aber vollkommen unbegründete Attacken lesen zu müssen. Es kommt beim Rezensenten zur Habitualisierung. Was soll es, wenn Helga Theunert (S. 209) attackiert wird, weil sie treffend darauf hinweist, dass mit Kleinkindern gewonnene Befunde nicht auf andere Altersgruppen übertragbar sind. In Regensburg sieht man das anders. Nachdem Helga Theunert attackiert worden ist, werden Bandura, Ross und Ross ohne jede Kritik (S. 212) als Heilsbringer („Klassiker der Medienwirkungsforschung“ – was sie gerade nicht sind) dargestellt.

Auch bei den Comics (S. 208 f.) der schon ermüdende Hinweis: Lukesch u. a. kennen z. B. nicht die Studie von Stefan Aufenanger u. a. (1996), die das Verwechslungsrisiko realer und inszenierter Gewalt untersuchten. Die Diskussion geschlechtsspezifischer Wirkungen möchte ich nicht mehr kommentieren, da Lukesch u. a. die Studie von Grimm nicht kennen. Lukesch u. a. ignorieren auch einen ganzen, meines Erachtens sehr wichtigen Forschungsbereich, nämlich den der Erforschung der Wirksamkeit medienpädagogischer Interventionsstrategien (keine der Studien von Amy I. Nathanson wird zitiert!). Da fällt es schon gar nicht mehr ins Gewicht, wenn (Bd. 2, S. 10) behauptet wird, für die deutsche Fernsehlandschaft seien Inhaltsanalysen erst in den 90er Jahren vorgelegt worden. Welche Schlampigkeit der Recherche: 1971 wurde in Hamburg mit einer Inhaltsanalyse über Kriminalfernsehfilme pro-

moviert (U. D. Gerhardt: *Der Kriminalfilm im Fernsehen: Eine systematische Inhaltsanalyse von 50 Kriminalfernsehfilmen im Zweiten Deutschen Fernsehen während der Zeit vom 12. August bis zum 23. Oktober 1968*). Alphons Silbermann u. a. haben 1973 mit *Brutalität und Gewalt im Fernsehen* eine qualitativ deutlich bessere Inhaltsanalyse zur Mediengewalt im Auftrag der DFG vorgelegt als Lukesch u. a. und dabei übrigens auch (im Gegensatz zu Lukesch u. a.) strukturelle Gewalt berücksichtigt. 1977 wurde von H.-J. Schneider *Kriminalitätsdarstellungen im Fernsehen und kriminelle Wirklichkeit* publiziert. Im selben Jahr erschien *Kriminalität im Fernsehen* von M. Stein-Hilbers.

Zur Qualität der Inhaltsanalyse von Lukesch u. a. sei nochmals festgehalten, dass die Autoren die Studie von Früh (2001) und damit neue Entwicklungen der Methode nicht kennen. Aufgezeichnet wurde zwischen dem 18. März und dem 5. April 2002. Das innovative Team hat zwar nicht gut recherchiert, aber 491,1 Stunden Fernsehprogramm aufgenommen (um die „Werbeausstrahlungen bereinigt“ [weshalb eigentlich? – Auch dort kann es transsexuelle Extrembarträger weiblichen Geschlechts im Alter bis zu 3 Jahren geben; siehe unten], verblieben 438,2 Fernsehstunden bzw. 712 einzelne Sendungen). In die Stichprobe einbezogen wurden: ARD, ZDF, BR3, 3sat, Arte, Ki.Ka, RTL, Sat.1, ProSieben, RTLII, VOX, kabel eins, Super RTL, Viva und DSF. Die Zeit lag zwischen 05.30 Uhr morgens und 02.00 Uhr nachts. Das Kategoriensystem wurde unterteilt in zeitabhängige (z. B. Dauer der Aggression; leider wird nicht mitgeteilt, wie operationalisiert wurde, wann ein aggressiver Akt beginnt und endet) und zeitunabhängige (z. B. Anzahl der Personen) Kategorien. Die Darstellung der Ergebnisse beginnt mit dem verblüffenden Hinweis (S. 27), es „sollte nicht übersehen werden, dass das Fernsehen auch Inhalte transportiert, welche gesellschaftlich durchaus erwünscht sind und auch allgemein als Ausdruck von Humanität gelten“. Potz Blitz! Darauf ist bislang noch niemand gekommen. Der sensationelle Befund (S. 27): „[...] so findet man Aggression in 78,7 % der Sendungen angesprochen, Prosozialität kommt aber immerhin auch in 73,3 % der Sendungen vor.“ Bei den Fernsehformaten kommt Gewalt am

häufigsten in der fiktionalen Unterhaltung vor, gefolgt von Kindersendungen (was „wesentlich“ auf Cartoons zurückgeführt wird) und Informationssendungen (S. 29).

Aggressions- und Schadensdarstellungen werden unterschieden nach narrativer, szenischer und kombinierter szenisch-narrativer Erzählweise (S. 31). In den Nachrichtensendungen nehmen Aggressions- und Schadensdarstellungen 10,6 % der Sendezeit ein (private 13,5 %, öffentlich-rechtliche 9,1 %) (S. 34). Die Autoren argumentieren (S. 39), sie hätten „zwar keine ‚Leichen gezählt‘“, aber aggressive Akte nochmals nach ihrer Tragweite ausgezählt und senderspezifisch bewertet. Es dominieren demnach schwere (N = 2.160) und schwerste (N = 1.742) Formen gewalttätigen Verhaltens über die leichteren.

Zur Prosozialität wird festgestellt, man finde diese in fiktionaler Unterhaltung (99,5 %) und Kindersendungen (96,8 %), wohingegen in den Sportsendungen der Anteil der Sendungen mit Prosozialität am geringsten sei (30 %). Aber es kommt noch schlimmer: „Sportprosozialität, also Prosozialität in einem sportlichen Kontext, kommt in 13,3 % aller Sportsendungen vor.“ Dieser Befund ist ein Hinweis auf eine medienpolitische Katastrophe. Ich fordere mehr sportprosoziale Sendungen. Insgesamt resümieren die Autoren (S. 45): „Unerwartet [warum denn, liebe Forscher? War es die Scheuklappe?] bei der vorliegenden Auswertung war die hohe Repräsentanz prosozialer Thematiken im Fernsehangebot.“

Untersucht wurde auch das Frauen- und Männerbild im Fernsehen, wobei eine „deutliche Unterrepräsentation von Frauen im Vergleich zu den Männern“ sichtbar wird (S. 47). Frauen sind jünger, schlanker, gepflegter und attraktiver als Männer (S. 48). Als bemerkenswert wird bezeichnet, dass ein „deutlich wahrnehmbarer Teil der Frauen als nicht traditionellen Klischeevorstellungen entsprechend“ dargestellt wird. Auch scheint eine Partnerbeziehung als Attribut für eine Frau wichtiger zu sein als für einen Mann.

Wohl eher als slapstickhaft sind die Befunde zu „Erotik und Sexualität“ zu sehen (S. 50 f.): „Homosexualität wird bei Männern öfter in Szene gesetzt als bei Frauen (Männer 2,5 % vs. 0,6 %

»Ärgerlich ist das arrogante Wegwischen von differenzierten Gegenmeinungen.«

**Literatur:****Aufenanger, S. u. a.:**

*Lustige Gewalt? Zum Verwechslungsrisiko realer und inszenierter Fernsehgewalt bei Kindern durch humorvolle Programmkontexte.* München 1996.

**Barker, M./Petley, J. (Hrsg.):**

*Ill effects. The media/violence debate.* London 1997; London/New York 2001 (2. Auflage).

**Brosius, H. B./Esser, F.:**

*Eskalation durch Berichterstattung? Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt.* Opladen 1995.

**Bushman, B. J./Anderson, C. A.:**

*Media violence and the American public.* In: *American Psychologist* 56/2001, S. 477–489.

**Eisermann, J.:**

*Mediengewalt. Die gesellschaftliche Kontrolle von Gewaltdarstellungen im Fernsehen.* Wiesbaden 2001.

**Eron, L. D./Huesmann, L. R./Lefkowitz, M. M./Walder, L. O. u. a.:**

*Does television violence cause aggression?* In: *American Psychologist* 27/1972, S. 253–263.

**Eron, L. D./Huesmann, L. R.:**

*Sohn Should Let Sleeping Doubts Lie.* In: *American Psychologist* 36/1981, S. 231–233.

**Fowles, J.:**

*The Case for Television Violence.* Thousand Oakes, Cal. 1999.

**Früh, W.:**

*Gewaltpotentiale des Fernsehangebots. Programmangebot und zielgruppenspezifische Interpretation.* Wiesbaden 2001.

**Gerhardt, U. D.:**

*Der Kriminalfilm im Fernsehen. Eine systematische Inhaltsanalyse von 50 Kriminalfernsehfilmen im Zweiten Deutschen Fernsehen während der Zeit vom 12. August bis zum 23. Oktober 1968* [unv. Dissertation]. Hamburg 1971.

Frauen), Frauen erscheinen hingegen häufiger als Männer bisexuell (Männer 0,2 %, Frauen 1,1 %). „Was für eine wichtige Erkenntnis. Aber es geht noch mehr ins fast schon skandalöse Detail: „Bei den privaten Sendern werden homosexuelle Orientierungen nicht wesentlich häufiger ins Bild gesetzt als bei den öffentlich-rechtlichen, nur bisexuelle Orientierungen sind bei den privaten öfter erkennbar (Männer 0,3 %, Frauen 1,4 %; bei den öffentlich-rechtlichen: Männer 0,0 %, Frauen 0,6 %).“ Ei der Daus! Was wollen uns die Meister der Inhaltsanalyse damit sagen? Ich habe des Rätsels Lösung nicht gefunden. Insgesamt, so die Autoren, sei das Bild der schüchternen Frau nicht mehr aufrechtzuhalten.

Hinsichtlich der Aggressionsdauer überwiegen Männer gegenüber Frauen, wobei Aggression zumeist keine oder keine erkennbare Konsequenz für den Täter hat. Allerdings zeigt sich bezüglich der Aggressivität der Protagonisten eine Angleichung zwischen den Geschlechtern: 44,4 % aller Männer und 37,5 % aller Frauen verhalten sich aggressiv.

Untersucht wurde auch das Kinder- und Jugendbild im Fernsehen (u. a. Partner- und Familienbeziehungen, äußeres Erscheinungsbild, soziale Eigenschaften, Persönlichkeitsmerkmale, Konflikte und Delinquenz). Auch hier seien einige wohl eher als remot einzustufende Befunde erwähnt, wie z. B., dass Stottern, Lispeln, Poltern, Stigmatisierung (?) sich ausgesprochen selten finden lassen. Kinder und Jugendliche wurden als Aggressoren und als Opfer aggressiver Handlungen erfasst, wobei insgesamt „das Ausblenden der Konsequenzen“ aggressiver Handlungen dominiert. Auch „Erotik und Sexualität“ wurde wieder erfasst: Von den 18- bis 21-jährigen männlichen Jugendlichen waren 4,4 % Homosexuelle und unter den jungen Frauen 2,4 % Bisexuelle. Auch das Bild der Kinder und Jugendlichen im Kontext von Tod und Sterben wurde erfasst. Dies gilt auch für die Seniorendarstellung (65 und älter). Mit Spannung erwartete Befunde über bisexuelle weibliche Senioren werden aber bedauerlicherweise ebenso wenig präsentiert wie Daten über homosexuelle männliche Senioren.

Beim Bild der Familie im Fernsehen konnten keine Unterschiede zwischen privaten und öffentlich-rechtlichen Sendern aufgefunden werden. Gesucht wurde mit Hilfe „sehr heterogener Kategorien“ (ohne Musik- und Sportsendungen) nach den dominanten Themenstrukturen und

Werten im Fernsehen. Zum wichtigsten Bereich gehört der Beruf (72,2 %) und „damit eventuell in Zusammenhang stehend“ Stress erleben (60,6 %), emotionale Belastung (60 %) und Stress bewältigen (56 %). Lukesch u. a. (S. 80) konstatieren: „Eine quasi Stand-alone-Thematik [Denglish?, Anm. d. Autors] bezieht sich auf den Bereich Freizeit und Sport (57,7%) [...]“. Delinquenz (53,0 %) und die Thematisierung von Tod (44,7 %), Liebe (46,1 %) und Liebeskummer (22,6 %) sind weitere Themen, wobei für 91,5 % der Männer und 88,9 % der Frauen nach Lukesch u. a. eine Form des Konflikts typisch ist. Die Wertthematiken des Fernsehens werden nach privaten und öffentlich-rechtlichen Anstalten getrennt dargestellt (S. 82f.). Es folgt der „Tod im Fernsehen“, dem man nicht entgegen könne: „In 46,5 % aller Fernsehsendungen sind Sterben und Tod in Szene gesetzt.“ Der tageszeitliche Verlauf des Anteils der Todesdarstellungen wird sogar getrennt nach öffentlich-rechtlichen und privaten Sendeanstalten dargestellt. Insgesamt gilt: „Von der gesamten ausgewerteten Sendezeit entfallen 1,5 % auf Todesdarstellungen, auf Mord- und Totschlagszenen 0,7 %, auf Unfälle 0,2 %, auf Suizide 0,1 % und auf Tod durch Kriegsereignisse 0,04 %. Dieser auf den ersten Blick geringe Zeitanteil bedeutet dennoch, dass jede sechsundsechzigste Minute im Fernsehen mit Todesdarstellungen ausgefüllt ist und den Mord- und Totschlagszenen jede 144. Minute gewidmet wird.“ Leider geben die Autoren nicht an, wie viele der Kriegstoten bisexuell orientiert sind (das hätte schon was gebracht), obwohl auch die Darstellung der Sexualität diskutiert wird (am häufigsten bei Musiksendungen in Videoclips der Privaten – wer hätte das auch vom *Musikantenstadel* erwartet?). Sensationell auch der Befund, dass Transsexualität nur 0,1 % einnimmt. Ferner gilt: „Von den Privaten werden die Themen der Homosexualität (7,4 %) und Bisexualität (1,5 %) wesentlich länger dargestellt als von den öffentlich-rechtlichen (Homosexualität: 0,1 %, Bisexualität 0,5 %).“ Was für medienpolitische Konsequenzen sind aus diesem zentralen Ergebnis zu ziehen?

Schließlich wird auch die Darstellung legaler (Alkohol und Tabak) und illegaler Drogen analysiert. Auch hier wird der tageszeitliche Verlauf des Anteils drogenrelevanter Inhalte getrennt nach öffentlich-rechtlichen und privaten Anstalten dargestellt (übrigens häufiger bei den öffentlich-rechtlichen Anstalten). Die Darstel-

lung von Ausländern wurde für 204 Sendungen untersucht, wobei – auch dies ist eine echte Sensation – Australier selten sind (Männer 0,7 %, Frauen 1,5 % – dieser dramatische geschlechtsspezifische Unterschied wird leider nicht erläutert; auch sind Australier nach Tabelle 3.62 nur bei den Privaten zu finden). Ein weiteres wichtiges Resultat sei zitiert: „Als ausländische Arbeitnehmer werden zumeist Künstler gezeigt (0,8 %), gefolgt von Sportlern (0,7 %). Ausländische Wissenschaftler ließen sich in den Sendungen so gut wie nicht finden.“ Das gibt zu denken!

Berücksichtigt wurde auch das Thema des Jugendschutzes. Zum einen wurden für die Spielfilme die offiziellen FSK-Freigaben erhoben. Zum anderen mussten die Codierer „FKS-analoge“ (kein Tippfehler!) bzw. BPjM-gemäße Bewertungen abgeben. Das Resümee der Autoren ist, „dass durchaus problematische Inhalte in das Programm hineinkommen.“ Wer hätte das vermutet?

Während die Lektüre von Forschungsberichten normalerweise eher langweilig ist, bieten Lukesch u. a. doch manch bemerkenswerte und durchaus erbauliche Überraschung. Dass man in der Literatur „bisweilen“ den Begriff „strukturelle Gewalt“ findet, ist schon eine ers-

Tod.“ Das gibt schon Denkanstöße. Lukesch u. a. argumentieren weiter: „Mit dem Atemstopp setzen in der Konsequenz weitere Körperfunktionen aus, was letztendlich zum Tod führt. Verschiedene Techniken (Mund-zu-Mund-Beatmung, Sauerstoffzufuhr, Elektroschock etc.) haben dazu geführt, diese letzte Konsequenz zu überwinden oder zumindest hinauszuschieben. Menschen können dabei für Jahre an künstliche Beatmungsgeräte angeschlossen sein und somit überleben.“ Eine echte wissenschaftliche Sensation aber ist folgende Erkenntnis: „Grundsätzlich sterben innerhalb einer Gesellschaft [wie ist es außerhalb?; Anm. d. Autors] mehr ältere Menschen als junge. Die Sterberate ist mit zunehmendem Alter ansteigend. Je älter ein Mensch ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass altersbedingte Krankheiten, Unfälle oder der natürliche Tod als Ursache für das Dahinscheiden eines Menschen verantwortlich sind. Statistiken in diesem Zusammenhang zeigen diese Kausalitäten auf.“ Der Rezensent staunt – und schlägt vor, dieses Buch unbedingt Medizinern zugänglich zu machen. Die Informationsflut aber geht weiter: „Eine hohe Kriminalitätsrate oder Kriegszustände vergrößern die Wahrscheinlichkeit, durch Gewalteinwirkung eines Todes zu sterben, über alle Schichten und Altersstufen

### »Bei der Diskussion der Möglichkeit der Wirkung der Berichterstattung über ausländerfeindliche Gewalt wird nur eine ältere Studie herangezogen. Die neueren Publikationen werden ignoriert.«

te kleine Surprise und zugleich Indikator für Literaturkenntnis. Bei der Diskussion der Möglichkeit der Wirkung der Berichterstattung über ausländerfeindliche Gewalt wird nur eine ältere Studie (Brosius/Esler 1995) herangezogen. Die neueren Publikationen von Brosius u. a. werden ignoriert. Bei der theoretischen Grundlegung des Todes (1.3.2.5 Tod; S. 65 f.) werden allerdings bemerkenswerte Erkenntnisse vermittelt: „Der Mensch besitzt eine maximale Lebensspanne.“ Um das zu erkennen, muss man wohl Inhaltsanalyse betreiben. Es geht aber weiter: „Innerhalb der persönlichen Lebensspanne sieht sich [...] jedes Individuum der Bewältigung derselben Entwicklungsaufgabe gegenüber, dem

hinweg.“ Das Leben ist schon hart, aber die Sitten verfallen, wie Lukesch u. a. eindrucksvoll dokumentieren: „So ruft die Darstellung sexuell motivierter Zärtlichkeiten zwischen den homosexuellen Paaren Dr. Carsten Flöter und Georg ‚Käthe‘ Eschweiler sowie von Tanja Schildknecht und ihrer Freundin Franziska Brenner in der Fernsehserie *Lindenstraße* zur besten familien-gerechten Sendezeit (sonntags um 18.40 Uhr) keine wahrnehmbare öffentliche Empörung mehr hervor.“

Glücklicherweise gehen die Forscher sehr akribisch zu Werk. Hierfür nur einige Belege: Man erfährt z. B., wie viele Konsumenten von Drogen der Altersstufe 0–3 angehören (Tabelle

**Götz, M./Ensinger, C.:** *Faszination Dragon Ball (Z): Zwischen starken inneren Bildern und Aggressionsbereitschaft. Eine qualitative Studie zur Bedeutung von Dragon Ball Z für Kinder und Pre-Teens (6 bis 15 Jahre).* [http://www.br-online.de/jugend/fizi/forschung/dragonball\\_klein.pdf](http://www.br-online.de/jugend/fizi/forschung/dragonball_klein.pdf) (18. Juli 2003).

**Grimm, J.:** *Fernsehgewalt. Zuwendungsattraktivität, Erregungsverläufe, Sozialer Effekt. Zur Begründung und praktischen Anwendung eines kognitiv-physiologischen Ansatzes zur Medienwirkung am Beispiel von Gewaltdarstellungen.* Opladen/Wiesbaden 1999.

**Groebel, J./Gleich, U.:** *Gewaltprofil des deutschen Fernsehprogramms. Eine Analyse des Angebots privater und öffentlich-rechtlicher Sender.* Opladen 1993.

**Hogben, M.:** *Factors Moderating the Effect of Televised Aggression on Viewer Behavior.* In: *Communication Research* 25/1998.

**Joy, L. A./Kimball, M. M./Zabrack, M. L.:** *Television and children's aggressive behaviour.* In: T. M. Williams (Hrsg.): *The impact of television. A natural experiment in three communities.* Orlando, FL 1986, S. 303–360.

**Kaplan, R. M.:** *TV Violence and Aggression Revisited Again.* In: *American Psychologist* 37/1982, S. 589.

**Kenny, D. A.:** *Threats to the Internal Validity of Cross-lagged Panel Inference, as Related to „Television Violence and Child Aggression: A Follow up Study“.* In: *Television and Social Behavior* (U. S. Department of Health, Education, and Welfare), Vol. III. Washington D. C. 1972, S. 136–140.

**Kenny, D. A.:** *Cross-lagged panel correlation: A test for spuriousness.* In: *Psychological Bulletin* 82/1975, S. 887–903.

**Kunczik, M.:** *Wirkungen von Gewaltdarstellungen. Zum aktuellen Stand der Diskussion.* In: G. Kofler/G. Graf (Hrsg.): *Sündenbock Fernsehen?* Berlin 1995.

**Kunczik, M.:**

*Gewalt und Fernsehen.*  
Köln/Weimar/Wien 1998  
(4. Auflage).

**Kunczik, M./Zipfel, A.:**

*Gewalt und Fernsehen.*  
Bildung und Erziehung  
49/1996, S. 419–437.

**Kunczik M./Zipfel, A.:**

*Medien und Gewalt: Zum  
Forschungsstand.* In: BPJS-  
Aktuell 4/2002, S. 3–13.

**Lefkowitz, M. M./Eron,  
L. D./Walder, L. O./Hues-  
mann, L. R.:**

*Television violence and  
child aggression: A follow  
up study.* In: *Television and  
social behavior* (U. S.  
Department of Health, Edu-  
cation, and Welfare), Vol. III.  
*Television and Adolescent  
Aggressiveness.* Washing-  
ton D. C. 1972, S. 35–135.

**Mast, C.:**

*Programmpolitik zwischen  
Markt und Moral. Entschei-  
dungsprozesse über Gewalt  
im Deutschen Fernsehen.  
Eine explorative Studie.*  
Opladen/Wiesbaden 1999.

**Merten, K.:**

*Gewalt durch Gewalt im  
Fernsehen?* Opladen/  
Wiesbaden 1999.

**Nathanson, A. I. u. a.:**

*Perceived media influence  
and efficacy as predictors  
of care-givers' protective  
behaviors.* In: *Journal of  
Broadcasting & Electronic  
Media* 46/2002, S. 385–410.

*National Television Violence  
Study, Vol. I.* Thousand  
Oaks, Cal. [u. a.] 1996.

*National Television Violence  
Study, Vol. II.* Thousand  
Oaks, Cal. [u. a.] 1997.

*National Television Violence  
Study, Vol. III.* Thousand  
Oaks, Cal. [u. a.] 1998.

**Paik, H./Comstock, G.:**

*The effects of television  
violence on antisocial  
behavior: A meta-analysis.*  
In: *Communication Research*  
21/1994, S. 516–546.

**Schneider, H. J.:**

*Kriminalitätsdarstellung im  
Fernsehen und kriminelle  
Wirklichkeit.* Opladen 1977.

**Silbermann, A. u. a.:**

*Brutalität und Gewalt im  
Fernsehen – Inhalts-  
analytische Untersuchung*  
[unv. Forschungsbericht].  
Universität Köln 1973.

3.71). Auch über das Vorkommen von Sexualität wird berichtet, wobei allerdings die Kategorientrennung bei der „Anzahl der sexuell Handelnden“ nicht überzeugt (vgl. Tabelle 3.92): „Mehrere (3–10); Großgruppe (11–49); Masse (ab 50)“. Hier zeigt sich sittliche Verwahrlosung: 5,8 % der von den öffentlich-rechtlichen Anbietern gezeigten Sexualität wird in „Masse“ betrieben (Private: 0,4 %; hier gibt es ferner keine sexuell handelnde Großgruppe). Glücklicherweise werden in diesem Kontext die „Rassen“ „Indianer“ und „Fiktive“ nicht gezeigt. Bei der „Art der Akteure“ sind „Animationsfigur“ und „Puppe“ nur bei den Privaten aufzufinden. „Tiere“ treten nur mit 0,0 % auf, was auf S. 304 auch noch sehr eindrucksvoll in graphischer Form demonstriert wird. Die Autoren resümieren auf S. 303: „Das Geschlecht der Akteure besteht zu gleichen Teilen aus Männern und Frauen bzw. da es sich meist um Paare handelt, aus einem Mann und einer Frau.“ Heißt dies: Das Geschlecht der Akteure besteht zu gleichen Teilen aus einem Mann und einer Frau? Tabelle 3.93 belegt den moralischen Verfall durch die Privaten: „Streicheln Geschl.teile“ kommt bei den Öffentlich-Rechtlichen nicht vor, sondern nur bei den Privaten; auch „Küssen Geschl.teile“ erfolgt nahezu ausschließlich bei den Privaten. Sensationell ist auch, dass in Tabelle 3.94 in der Abteilung „Darstellung von Geschlechtsteilen“ überraschenderweise das „Gesäß“ zum Geschlechtsteil erklärt wird (na ja, in Regensburg ist halt alles anders). Beruhigend ist die Erkenntnis, dass in Kindersendungen niemand in „Dessous/Reizwäsche“ herumläuft und keine „Weibl. Scham“, kein „Penis“ und kein „Geschl.verkehr“ gezeigt wird. Wichtig ist auch der Befund, dass bei Musiksendungen hinsichtlich der sexuellen Aktivitäten „die meiste Zeit auf den (Zungen-) Kuß mit 0,3 % Anteil an der Gesamtsendezeit“ entfällt.

Tabelle 3.98 „Klischee fiktionale Personen“ ist vom Ertrag her medienpolitisch hoch brisant. In der Kategorie „Extrembart“ sind überraschenderweise nur Männer vertreten – und dies auch noch häufiger bei den Öffentlich-Rechtlichen als bei den Privaten. Für die Emanzipation sorgen die Privaten, da gibt es – politisch korrekt (?) – auch Frauen mit Bart (0,4 %). Sensationell auch die Befunde zur Kategorie „Sonnenbrille/Gagb.“ Endlich wissen wir aus Tabelle 3.104, dass in der Kategorie „Zuhälter/Puffmutter“ nur Männer zu finden sind (leider wird nicht erklärt, wie die männliche Puffmutter aus-

sieht; vielleicht hat sie einen Extrembart?). Die Kategorie „Vamp“ ist nur zu 0,1 % männlich – wo bleibt die Emanzipation? Beim „Typ ‚tuntenhafter Schwuler‘“ sind erstaunlicherweise nur Männer aufzufinden. Politisch korrekt ist der „Typ ‚militante Lesbe‘“ den Frauen vorbehalten. Tabelle 3.128 informiert über „Allgemeine Beschreibungen der ModeratorInnen“ (wieder kein Australier dabei; auch Indianer fehlen – was für ein Skandal!). Dabei lernen wir Wesentliches: 0,0 % der Moderatorinnen und Moderatoren fallen in die Altersstufe „0–3 Jahre“, auch die „4–10 Jahre“-Kategorie wird mit 0,0 % ausgewiesen. Zum äußeren Erscheinungsbild der Moderatorinnen und Moderatoren erfahren wir in Tabelle 3.129, dass der „Extrembart“ nur bei Männern in Privatsendern aufzufinden ist (1,0 %). Auch der „Bart“ ist glücklicherweise auf Männer beschränkt (ich stelle mir gerade eine 0- bis 3-jährige Moderatorin mit Extrembart vor). Wichtig auch folgender Befund (S. 392): Bei den öffentlich-rechtlichen Sendern gibt es unter den Moderatoren „sehr viel mehr Brillenträger“ (37,0 %) im Vergleich zu ihren Kollegen der Privatprogramme (11,5 %). Als auffallend wird herausgestellt, dass nur 2,0 % der weiblichen Moderatoren Brillenträger sind. Hier muss zweifellos etwas geschehen. Gesteigert wird der Fluss an absolut unsinniger Information in Tabelle 3.138: Die Kategorie „Extrembart“ und „Bart“ ist bei „0–10 Jahre“ weder bei Jungen noch bei Mädchen (!) vertreten (0,0 %). Dies gilt übrigens auch für die weiblichen Personen der Kategorie „18–21 Jahre“. Diese Befunde geben zu denken – was ist eigentlich Wissenschaft? Die sexuelle Ausrichtung von Kindern, Jugendlichen und Heranwachsenden wird in Tabelle 3.142 dargestellt. Das Ergebnis beruhigt: In der Kategorie „0–10 Jahre“ ist sowohl bei männlichen als auch bei weiblichen Protagonisten kein Homosexueller, Bisexueller oder Transsexueller aufgefunden worden. Tabelle 3.143 belegt nochmals, dass „Extrembart“ bei 0- bis 10-jährigen Protagonisten nicht ermittelt werden konnte (auch keine „Sonnenbrille/Gagb.“, kein „Bart“, kein „Extremschmuck“ usw.). Auf Kinder und Jugendliche im Kontext von Sexualität [vgl. Tabelle 3.157: In der Kohorte der 0- bis 10-Jährigen konnte keine (!) (0,0 %) „SM-Praktik“ aufgefunden werden] möchte ich nicht näher eingehen. Viel zentraler ist folgender Befund zu „Kinder und Jugendliche im Kontext von Tod“ (Tabelle 3.158): In der Kategorie „0–10“ (aber auch „11–17“ sowie „18–21“) stirbt kein Kind

**»Lukesch u.a. haben eine Inhaltsanalyse nach der Methode ›uralt‹ vorgelegt und dabei dieses seriöse Instrument der Sozialforschung in die Ebene des Slapsticks transformiert.«**

an der Todesursache „Alter“ (0,0%). Das verblüfft. Diese wissenschaftliche Sensation wird auch noch graphisch dargestellt. Wer es nicht glaubt, sehe bitte auf S. 448 dieser Slapstickstudie nach. Auf die Darstellung der Befunde über Senioren (über 65 Jahre) möchte ich verzichten, nachdem ich in Tabelle 3.159 festgestellt habe, dass 0,0% mit ihrem „Elternteil“ zusammenleben. Auch taucht die Kategorie „Extrembart“, die doch so herrlich zur Charakterisierung 0- bis 10-jähriger Mädchen geeignet war, bei den Senioren nicht mehr auf. Dies ist schon eine herbe Enttäuschung; auch transexuelle, Extremschmuck tragende Senioren fehlen. Allerdings gibt es für extrembarträchtig gewordene Leser ein Trostpflaster in Tabelle 3.166: Bei den Musikinterpreten gibt es insgesamt 1,8% Extrembartrträger – aber nur bei Männern, die dafür pummeliger sind als Frauen (vor allem bei den Öffentlich-Rechtlichen).

Bleibt als Resümee: Lukesch u. a. haben eine Inhaltsanalyse nach der Methode „uralt“ vorgelegt und dabei dieses seriöse Instrument der Sozialforschung in die Ebene des Slapsticks transformiert. Die Literaturdiskussion der Expertise berücksichtigt die wichtigste deutsche Untersuchung nicht. Die Literaturrecherche genügt den eigenen Ansprüchen nicht. Insgesamt eine vollkommen überflüssige Publikation. Der Leser fühlt sich, um ein sächsisches Wort zu benutzen, das dem „Werk“ am gerechtesten wird, schlichtweg „verhohnepiepelt“.

*Prof. Dr. Michael Kunczik ist Professor für Kommunikationswissenschaften an der Universität Mainz.*

**Sohn, D.:**  
*Television Violence and Aggression Revisited.* In: *American Psychologist* 36/1981, S. 229–231.

**Sohn, D.:**  
*On Eron on Television Violence and Aggression.* In: *American Psychologist* 37/1982, S. 1292f.

**Stein-Hilbers, M.:**  
*Kriminalität im Fernsehen.* Stuttgart 1977.

*Television and growing up. The impact of televised violence. Report to the Surgeon General.* Washington D. C. 1972.

**Theunert, H./Schorb, B.:**  
*Praxis und Akzeptanz des Jugendmedienschutzes. Eine Untersuchung aus der Sicht der Bevölkerung und der Abonnenten des digitalen Fernsehens.* In: *Medien und Erziehung* 45/2001, S. 293–301.